



Und wenn uns die Arbeit doch ausgeht?

Der sehr fundierte Artikel von Caspar Hirschi zu den «Apokalyptikern der Automatisierung» (NZZ 3. 5. 18) zeigt uns eigentlich nur eine unserer prominenten Eigenschaften: Wir sind die einzige Art, die aus Erfahrungen in die Zukunft extrapolieren kann – und damit häufig falsch liegt. Wir können mit dieser Methode fast nur schwarzsehen, sind also zwangsläufig Apokalyptiker. Die Sintflut mit der Arche Noah ist die exemplarische Geschichte für unsere Methode der Zukunftsschau.

Nun kann man aus den vielen falschen Prognosen auch eine falsche Folgerung ziehen: Wir wissen prinzipiell nicht, wie es kommen wird, weil gleichzeitig viele Faktoren ändern und ihre Wechselwirkungen kaum richtig abgeschätzt werden können. Die Zukunft ist nicht verpflichtet, sich am Trost der Historiker zu orientieren.

Die Schildbürger luden einmal auf einen schwächlichen Wagen einen schweren Baumstamm: Der Wagen brach überraschend nicht ein, woraus die Klügsten schlossen, dass er auch einen zweiten und dritten Stamm tragen würde: Erst beim fünften kam der von den «Apokalyptikern» befürchtete Bruch. Vor diesem Crash sind wir auch bei der Automatisierung, der Klimaerwärmung, dem Wachstum der Erdbevölkerung oder der Kombination aller drei Faktoren nicht sicher. Wir leben auf einem Planeten mit endlichen Möglichkeiten, und wir dürfen die Existenz dieser Grenze nicht verdrängen. Unsere Schwarzsichtigkeit hat möglicherweise sogar einen evolutionären Vorteil: Wir

reissen vielleicht im Angesicht von Katastrophen doch noch rechtzeitig das Steuer herum. Die Apokalyptiker wären damit das Frühwarnsystem der Menschheit, die Besänftiger dagegen diejenigen, die jedes Sirenengebrüll für einen Falschalarm halten – was aber durchaus einmal falsch sein kann.

Jürg Keller, Rheinfelden

Wir würden sie ja gerne glauben, die Geschichte, dass noch jede Revolution in der Produktivität letztlich zu neuen Arbeitsplätzen geführt habe. Doch wer einen Analogieschluss wagt, muss sich überlegen, ob denn die Situation wirklich in allen Belangen vergleichbar ist. Und da gibt es ein paar Ungereimtheiten. Vergessen geht zum Beispiel, dass die vergangenen Wellen der Mechanisierung nur deshalb zu neuen Arbeitsplätzen führten, weil gleichzeitig die Nachfrage explodierte. Die Webmaschine produziert heute 300 Mal schneller Stoff als der Handweber. Aber die Rechnung geht nur auf, weil wir gleichzeitig auch 300 Mal mehr Stoff konsumieren. Alle Indikatoren zeigen das gleiche Bild: Der Verbrauch von Stahl zum Beispiel nahm seit Beginn der Industrialisierung um einen Faktor 400 zu. Es ist offensichtlich, dass eine neue Produktivitätswelle nicht durch eine parallele Ausweitung des Konsums abgefangen werden kann, wenn wir unsere Wirtschaft nachhaltig gestalten wollen. Die Frage, ob uns mit der Automatisierung die Arbeit ausgeht und wie wir uns organisieren, damit dies nicht passiert, interessiert also trotzdem.

Christian Zeyer, Geschäftsführer
swisscleantech Zürich